

Im Osten viel Neues: Ostalgie – Ist da was dran?

Autorin: Gabriele Bondy

Mauerfall und Kulturschock

Das rauschhafte Glücksgefühl des Mauerfalls und die Hoffnung auf neue Lebensmöglichkeiten gingen im Kulturschock und in den neuen Existenzsorgen rasch unter. Beleidigend und bedrückend wirkte die Überheblichkeit der Medien auf uns, wenn sie sich anmaßen, die Menschen in der DDR mit Schuldzuweisungen – politische Mitläuferei, Stasimitarbeit und Ähnlichem – zu überhäufen. Auf Unmut oder Verwirrung der Bürger wurde in den Medien oft mit den Sätzen reagiert wie: „Seid doch zufrieden, dass ihr jetzt Demokratie und Reisefreiheit habt, wo ihr vierzig Jahre lang belogen und betrogen worden seid.“ Aber so einfach lässt sich ein Leben nicht abtun.

Überforderung und Hilflosigkeit, Befindlichkeiten, die anfangs oft bagatellisiert wurden, weil sie einerseits nicht zum Freudentaumel des Mauerfalls passten, andererseits aber auch von den Betroffenen selbst nicht eingestanden wurden, denn schließlich wollte man ja nicht zu den „ewig Gestrigen“ gehören. Jetzt im Abstand lässt sich besser reflektieren. Man weiß, woran man heute ist. Man hat gelernt. Und da gab es viel, was die Jungen naturgemäß eher intus hatten als die Erwachsenen. Wer die DDR nicht aus eigener Anschauung kannte, tat sich schwer zu begreifen, welche Umstellungen die neuen Bundesbürger in allen Lebensbereichen zu leisten hatten.

Alt und Neu

In der Straßenbahn musste man nicht mehr den Schnipsel entlochen, sondern den Fahrschein entwerten. Aus Pop-Gymnastik wurde Aerobic, statt ins Pionierhaus ging ich jetzt ins Freizeitzentrum ... Die Dinge hießen einfach nicht mehr danach, was sie waren. Vielleicht waren sie auch nicht mehr dieselben.

Dass es gerade die immer stärker drängt, die Vergangenheit noch einmal anzuschauen, die zu DDR-Zeiten noch Kinder waren, mag verwundern. Doch die „Zonenkinder“ wollen jetzt einfach wissen, was vor der Wende war. Da „Ostalgie“ zu vermuten, ist sicher nicht angebracht. Sich selbst finden und den Platz in dieser Welt, das sind Prozesse, die eher gelingen, wenn wichtige Bereiche nicht verdrängt werden. Denn erst im Vergleich zwischen dem Früher und dem Heute, dem Osten und dem Westen geschieht Identifikation. Sehnsucht nach Verlorenem ist legitim, aber man kann nicht immer daraus schließen, dass man das Alte unbedingt wiederhaben will. Keiner sehnt wohl ernsthaft lange Schlangen vor den Geschäften, Zensur der Medien und Stasispitzel zurück. Auch auf den muffigen Geruch sowjetischer Militärmäntel und den abgestandenen kalten Zigarettenrauch in den Wagons der Deutschen Reichsbahn kann wahrscheinlich jeder locker verzichten. Und dass sich der Gestank von Trabbis und Braunkohlebrand fast völlig verzogen hat, wird niemanden zu wehmütigen Betrachtungen hinreißen. Doch ohne Erinnerungen wird der Mensch zum Zombie, zum seelenlosen Roboter.

Ost und West

Manches wird auch trotzig zelebriert, was oberflächlich als „Ostalgie“ bezeichnet werden könnte, der bewusste Kauf von ehemaligen Ostprodukten etwa oder Jugendweihe feiern und die Neigung, PDS zu wählen ... und das „Neue Deutschland“ zu lesen. Vieles scheint unbegreiflich, nicht nachvollziehbar ... oder erschließt sich erst nach intensiven Gesprächen, in denen einer dem anderen auch zuhört. Zeit nimmt man sich in den neuen Bundesländern dafür mehr als in den alten. Und Hektik ist kaum angesagt. Der Osten ist tatsächlich anders. Und wird es wohl auch erst mal bleiben. Das könnte ja sogar der Gewinn sein für uns alle. Denn, so der ostdeutsche Psychologe Hans-Joachim Maaz: „Nicht verlogene

Gleichmacherei ist gefragt, sondern kritische Auseinandersetzung über Sinn und Wert von Lebensformen.“

Die Beziehungen zwischen Ossis und Wessis haben sich in den letzten Jahren verändert. Eine neue Distanz zwischen den Deutschen wird gerade von den Sozialwissenschaftlern registriert – und nicht nur von denen. Deshalb schlägt Maaz auch vor, die Einheit als „psychodynamischen Prozess“ zu begreifen. Denn dass der Markt unser kapitalistisch orientiertes System beherrscht, ist „Fakt“, heißt doch aber ja nicht, dass wir uns ihm kritiklos unterwerfen. Die Vorzüge der Demokratie bestehen schließlich in Meinungsfreiheit und der Möglichkeit, alternativ zu denken und zu handeln – besonders in Krisenzeiten, von denen bekanntermaßen ja nicht nur wir gebeutelt werden.

Die neue Generation

Es gibt also noch viel zu tun. ... Zum Schluss noch mal Jana Hensel, das „Zonenkind“, Jahrgang 1976: „Die ersten zehn Jahre in der Freiheit waren sehr ereignisreich. Viele Abschiede. Neue Bekannte. Die nächsten zehn werden ruhiger werden. Wir sind die ersten Wessis aus Ostdeutschland, und an Sprache, Verhalten und Aussehen ist unsere Herkunft nicht mehr zu erkennen. Unsere Anpassung verlief erfolgreich, und wir wünschten, wir könnten dies ebenfalls von unseren Eltern und Familien behaupten“.